

Axt im Zarenreich

Ein Archivfund bringt „Die Gezeichneten“ zurück

Immer wieder erstaunlich, was in den Archiven der Filmmuseen noch immer für Schätze schlummern. Man sollte glauben, langsam sei der Bestand der alten Filme bekannt, allzu viele sind es ja nicht, aber dann taucht plötzlich doch wieder ein riesiger Goldklumpen auf. Diesmal in Toulouse, eine Nitro-Kopie der *Gezeichneten*, eines frühen Stummfilms von Carl-Theodor Dreyer, dem dänischen Regisseur der *Jeanne d'Arc*, der aufgrund seines formalen Wagemuts, seiner strengen, innovativen Filmsprache von vielen Zeitgenossen verkannt wurde, aber in seinen letzten Lebensjahren noch erleben durfte, wie er zum Idole der *Nouvelle Vague* avancierte.

Russland 1905. Es gärt im Zarenreich, alles ist im Umbruch, überall entstehen revolutionäre Zellen, gleichzeitig ist das Leben auf dem Land noch immer von mittelalterlich anmutender Armut und das geistige Klima von abergläubischen Ressentiments geprägt. Hanne-Liebe, eine junge Jüdin, flieht vor den permanenten antisemitischen Anfeindungen in die Stadt, zu ihrem Bruder, der zum Christentum konvertiert ist. Dort trifft sie ihre Jugendliebe wieder, den idealistischen Sassa, der bei einer revolutionären Gruppe mitarbeitet.

„Streiks brachen wie ein Fieber aus“, heißt es in einem der Zwischentitel. Es sind zwei Fieberschübe, die durch diesen Film laufen und die Handlung vorantreiben, der der revolutionären Aktionen, die in rauchgeschwängerten Hinterzimmern ausgeheckt werden, und der des Judenhasse. Der sinistre Rylowitch ist an beiden beteiligt, bei konspirativen Treffen stachelt er die Revolutionäre zu terroristischen Aktionen an, um sie dann an die zaristische Geheimpolizei zu verraten. Danach hetzt er, getarnt als Wandermönch, die Bevölkerung in Hanne-Liebes Heimatort zu einem Pogrom gegen die Juden auf, der Lynchmob plündert und killt feixend und in geradezu volksfestartiger Lässigkeit, ein Russe stellt Hanne-Liebe in einer an Shining erinnernden Szene nach, indem er die Tür mit seiner Axt zerlegt.

Wie in den meisten seiner späteren Filme bearbeitet Dreyer auch schon in den *Gezeichneten* von 1922 einen historischen Stoff möglichst wahrheitsgetreu: Allein zwischen 1903 und 1906 waren bei Pogromen in Russland 2000



Idol der Nouvelle Vague: Filmszene von Regisseur Carl-Theodor Dreyer.

Foto: ZDF/Dänisches Filminstitut

Juden umgekommen. Fast alle Hauptrollen wurden von Exilrussen gespielt, und für die Massenszenen wurden Russen und Juden rekrutiert, die meisten von ihnen Flüchtlinge.

Der Film war seinerzeit ein großer Erfolg, da aber von der deutschen Originalfassung nichts erhalten blieb, geriet er in Vergessenheit. Es gab nur eine kryptische Kurzfassung mit unvollständigen, teilweise propagandistisch veränderten russischen Titeln. Die neue Fassung ist bedeutend länger, hat exzellente Bildqualität und folgt dem Wortlaut des Dreyerschen Drehbuchs. Fast das Beeindruckendste an dieser Neufassung ist aber die Musik, die Bernd Thewes dafür komponiert hat. Weder ist sie, wie so oft in Stummfilmen, blass vor sich hinklingelnde Klangtapete noch Wagnerianischer Gefühlserklärungskitsch. Vielmehr macht Thewes parallel zum Film die Spannungen der drei Welten hörbar, der konservativen, bäuerlichen Provinz, der revolutionären Jugend und dem aufgeklärt-modernen, innerlich zerrissenen Bürgertum, indem er russisch-jüdische Volksmusik, abstrakte Klänge und freitonale konzertante Musik immer neu ineinanderwachsen lässt.

ALEX RÜHLE

Die Gezeichneten, Arte, 23.25 Uhr.